

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insektionsgebühr 8 kr. per Seite.

Steuerschraube anstatt Reform?

Marburg, 24. August.

Der Finanzminister soll kein Freund der Steuerreform sein und auch nicht mehr die Absicht haben, die Erhöhung der mittelbaren (indirekten) Steuern zu beantragen. Duna-jewski hofft, mit den Steuern, die bereits auf uns lasten, bessere Einnahmen zu erzielen, wenn die Gesetze und Verordnungen strenger durchgeführt werden.

Die Kunde von diesem Plane wird nur den Stammgenossen des Finanzministers angenehm klingen; die übrige Wählerschaft der Rechten sieht sich enttäuscht, da ein feierliches Versprechen nicht erfüllt werden soll. Wir haben uns mit diesem Versprechen nie getrostet — auch für den Fall nicht, wenn dasselbe ernst gemeint wäre.

Eine Steuerreform beim Fortbestande der jetzigen inneren und äußeren Politik bringt uns keine Erleichterung. Dem Steuerpflichtigen ist mit der Reform nicht gedient, wenn diese nur bezweckt, die Bürde zu vermehren. Die progressive Vermögens- und Einkommensteuer als einzige unmittelbare (direkte Steuer) z. B. ist wissenschaftlich die gerechteste; praktisch kann aber diese Steuer so drückend sein, ja noch drückender, als die jetzigen alle zusammen, wenn das niederste Betreffniß zu hoch ist für die Leistungsfähigkeit der Pflichtigen und die Gegenleistung des Staates zu gering — wenn die Steigerung des Steuerfußes nicht in richtigem Verhältnisse steht zu Vermögen und Einkommen.

Arbeitet die Steuerschraube noch wirksamer als bisher, so hat dies für uns den Vortheil, daß das jetzige System sich selbst untergräbt und in die Brüche geht — daß die Steuerträger in den Reihen der Gegenpartei von dieser abfallen und bei den nächsten Wahlen mit anderen Programmen es versuchen — mit

Programmen, welche von der Rechten gar nie aufgestellt werden können.

Für Oesterreich ist keine Politik wichtiger, als eine Finanzpolitik, welche die Volkskräfte schon und stärkt — im Gegensatz zur Fiskalpolitik, die keinem Staate verderblicher werden muß, keinen mehr abschrecken soll, als Oesterreich. Die Thätigkeit der Steuerschraube liefert Nügel zum Sarge des Ministeriums Taaffe, zum Sarge des ganzen Systems und die Bahn wird frei für eine Steuerreform ohne Schraube.

Franz Biesthaler.

Zur Geschichte des Tages.

Freiherr von Helfert, Vize-Präsident des tschechischen Hochadels und wollen dieselben thätig sein für die Ernennung des tschechischen Ultramontanen zum Kultus- und Unterrichtsminister. Hat Konrad von Eybesseld vielleicht aus diesem Grunde erklärt, im Wahlkreise Marburg nicht zu kandidiren?

Wird Oesterreich-Ungarn die Okkupation ausdehnen, oder nur die Okkupations-truppen vermehren? Zu einem von beiden drängt die bisherige Orientpolitik und wird die albanische Frage, sobald sie brennend geworden, nach allen Seiten die Enthüllung auch dieses geheimen Planes bewirken.

Leo XIII. hat in seiner Allokution gegen Belgien den Diplomaten ausgezogen und sich mit dem Zeuge seines Vorgängers gerühmt. Was hier diesem Staat widerfahren, muß jeder andere besorgen, der seine Jugend nach eigenem Bedürfnis unterrichten und bilden will. Gleichwie aber Belgien trotz Verwerfung und Verdammung des Schulgesetzes entschlossen ist, seinen Weg zu gehen, so mögen auch andere Staaten diesem Beispiele folgen.

Vermischte Nachrichten.

(Geistige Ueberanstrengung bei

ermüdeten Gehirne.) Eltern und Gymnasial-Professoren sollten noch vor Beginn des Winter-Semesters recht fleißig nachdenken über die beherzigenswerthen Worte, welche ein deutscher Gelehrter gelegentlich der eben abgehaltenen 52. Versammlung deutscher Naturforscher in Baden-Baden gesprochen. Die Schul-Hygiene — sagte daselbst Dr. Treichler — hat bis jetzt fast nur den Körper vor Schaden zu bewahren gesucht. Da die Schule es doch hauptsächlich mit der Gehirnthätigkeit zu thun hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß für die Psychologie und Psychiatrie ein reiches Material vorliegt, darüber zu wachen und ihre warnende Stimme zu erheben, daß die Thätigkeit und Anstrengung des Gehirnes bei dem Schüler eine normale sei und nicht zu späteren tiefgehenden Krankheiten Veranlassung gebe. Die Gelehrten zeigen sich hier egoistisch, sie beobachten den Nachtheil an den eigenen und fremden Kindern, sind aber so sehr von ihren Spezialstudien, von ihrem Beruf und Vergnügen in Anspruch genommen, daß sie zusehen, wie die Gesundheit einen unerfeglichen Nachtheil nimmt, was besonders bei den Töchtern zu beklagen ist, welche durch Etikette und Borurtheile noch viel ungünstiger gestellt sind. Nach Dr. Treichler's Erfahrungen hat der habituelle Kopfschmerz bei Knaben und Mädchen bedeutend zugenommen, er zertrümmert viel Lebensglück und Lebensmuth, führt zu Anämie und geistiger Verstimmung; was aber das Wichtigste ist, er drückt manche hochbegabte, genial und poetisch angelegte Kinderseele auf das Niveau einer mühseligen Arbeiterseele herab. Die Aerzte und Psychologen haben bis jetzt dieser Affektion, sowie der Schul-Hygiene überhaupt viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, und es wäre, meint Treichler, ein verdienstliches Werk deutscher Naturforscher-Versammlungen, dies zu ändern. Wenn es auch ungleich schwieriger ist, über den habituellen Kopfschmerz bestimmte statistische Daten zu sammeln, als über die Kurzsichtigkeit, so haben

Reuikleton.

Ein Revolutionär.

Von Julius Groffe.

(Fortsetzung.)

Gleich darauf hörte Lasleur seine Frau heftig schelten: „Ist das eine Manier, in die Häuser einzubrechen! Herr Lasleur ist nicht zu Hause, Herr Lasleur ist nicht zu sprechen, heute nicht, morgen nicht; für solche Leute gar nicht!“

Zu gleicher Zeit trat sie in das Zimmer und raunte ihrem Manne zu: „Ich bitte Dich — nimm Dich zusammen. Der Mensch sieht gefährlich aus und läßt sich nicht abweisen.“

Ihr auf dem Schritt folgte ein junger, hochgewachsener Mann.

„Aber liebe Frau — ich will ja kein Amosen. Es ist ein Mißverständnis, ich versichere Sie . . .“

Kaum hörte Lasleur diese Stimme, als es ihn seltsam durchzuckte. Silig kam er an die Thür getrippelt und spähte in den dunklen Haussflur.

„Mich dankt“, murmelte er vor sich hin, „diese Stimme hat nur eine Familie in der Welt. — Bitte, treten Sie ein, mein Herr,

treten Sie ein. Meine Frau wird gleich Licht anzünden.“

„Alter, ehrlicher Lasleur“, kam es zurück, „kennt Ihr mich denn nicht mehr, Euren Viktor Deville, der vor Euch auf dem Sattel saß, den Ihr sehten und reiten lehrtet, der Euch einmal mit dem Floret verwundete, da an der Schulter — und wo Ihr lachend sagtet: ‚den Stoß wünschte ich tiefer, aber dann dem Robespierre!“

Die Wirkung dieser Worte war elektrisch.

„Viktor!“ rief der alte Mann, „Herr meines Lebens — unser junger Herr — bin ich denn blind geworden. Heiliger Gott, daß ich das noch erleben soll! — Frau — der kleine Viktor — unser kleiner Viktor, von dem ich Dir so oft erzählt habe. — Sie entschuldigen, Herr Marquis — in diesem Aufzuge — Frau, mein Loupe — mein Jabot — meinen Rock mit den Treffen — und mehr Lichter, Frau, mehr Lichter vor allen Dingen!“

„Beruhigt Euch nur, alter Freund“, sagte Viktor beschwichtigend, „schickt Eure Frau lieber fort, eine Flasche Wein zu holen und einigen Jambisch — mir geht es miserabel!“

Die Frau machte große, mißtrauische Augen, ging aber doch auf den Wink ihres Mannes, das Verlangte zu holen.

„Lasleur, auf zwei Worte“, sagte jetzt

Viktor rasch. „Ich wollte mit Euch allein reden. Ihr müßt mir eine Zuflucht gewähren, wenn auch nur auf einige Tage — ich bin ein Verfolgter, mein Leben steht auf dem Spiel — mein Leben, an dem mir erst seit gestern etwas gelegen ist. O, mein alter Lasleur, welche Zeiten, welche Schicksale, doch still, sie kommt zurück — heute nur Ruhe, Schlaf und Erquickung — morgen sollt Ihr Alles erfahren!“

In diesem Augenblicke trat die Frau wieder herein, zündete einige Lichter an und servierte auf dem weißgedeckten Tische ein reichliches Abendessen, über welches sich Viktor Deville sofort hermachte.

Der alte Lasleur war vor Schrecken über jene hastigen Worte des „kleinen Viktor“ zuerst fast betäubt. Gern hätte er seinen jungen Herrn jetzt näher betrachtet, wenn nicht die Thränen seine Augen verdunkelt hätten. Nachdenklich saß er in seinem großen Sorgenstuhl und faltete die Hände, indeß Viktor mit gierigem Heißhunger zulangte.

Niemand sprach ein Wort während dieser seltsamen Szene, denn die neugierigen Fragen der Frau fanden entweder keine Antwort oder nur ein kurzes: „Morgen, liebe Frau — morgen.“ Mit flüsternden Worten hatte Lasleur seiner Frau mitgetheilt, daß der Herr Marquis die Nacht über bei ihnen zubringen würde, und

doch verschiedene Untersuchungen in Darmstadt, Paris und Neuenburg ergeben, daß ungefähr ein Drittel der Schüler an demselben leidet. Die Hauptursache ist wohl geistige Ueberanstrengung, Nacharbeit und der Umstand, daß die Eltern viele Nebenfächer, namentlich die Musik, zu ernstlich betreiben lassen. Ein zweites großes Uebel der höheren Schulen besteht darin, daß durch die wissenschaftliche Ueberladung und durch zu viele Fächer der Schüler genöthigt ist, auch bei ganz ermüdeten Ganglienzellen in die Nacht hinein fortzuarbeiten, was einen ähnlichen Zustand im Gehirn hervorrufen muß, wie dies für die Muskeln eintritt, wenn der Bergwanderer nach langem Tagmarsch noch Stundenweit in der Nacht gehen muß, und zwar täglich. Treichler weist nach, daß diese Methode des heutigen Unterrichtes nicht bloß eine Quälerei und Krankheitsursache, sondern auch eine ganz nutzlose Arbeit ist, welche statt Bereicherung des Wissens Verwirrung in dasselbe bringt, es ist die Arbeit der Danaiden oder das Wassertragen im Sieb. Die Psychologie kann nachweisen, daß bei rationeller Arbeitszeit und Uebung des Denkens und Gedächtnisses der Gewinn, welchen der Schüler mit in das Leben hinausnimmt, ein viel größerer sein wird, als bei der heutigen Methode.

(Militärmarsch über eine Paßhöhe.) Aus Trient wird der „N. Fr. Presse“ geschrieben: Bei den großen Schwierigkeiten, welche der Uebergang über die Bocca di Brenta selbst den einzelnen Touristen bereitet, dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß eine größere Truppe Soldaten mit Saak und Pack von Trient über diese Paßhöhe herabgestiegen ist. Es waren dies 160 Soldaten und 8 Offiziere des in Trient garnisonirenden 47. Infanterie-Regiments Sigelhofen (Steirer), welche diesen auf fünf Tage anberaumten Uebungsmarsch unternommen hatten. Mit Saak und Pack, vollständig selbstmäßig ausgerüstet, zog die Truppe von Trient aus und marschirte durch die Duco di Bela, über Terlago nach Covelo, von wo der Aufstieg auf den Monte Goza und von demselben der Abstieg nach Molveno gemacht wurde. Früh Morgens des zweiten Tages wurde von Molveno aus der Aufstieg durch das Valle delle Seghe angetreten. Dann ging es weiter aufwärts über Moränen, große Felsblöcke auf steilen Abhängen, die einzeln überklettert werden mußten, drei Stunden fort, bis die Malga Selvata erreicht ward. Von dort in weitem drei Stunden fortwährend über Moränen bis zur Schneegrenze. Auf diesem Wege sieht man über dreißig Wasserfälle, welche aus Felsenlöchern herauspringen. Das krystallklare, kalte Wasser diente den Soldaten als erfrischender Labetrunk. Daß frischer Schnee gefallen war, erleichterte den Aufstieg über den

Gletscher, so daß in einer Stunde die Bocca di Brenta (2547 Meter) erreicht war. Dieser Sattel ist nicht länger als 30 Schritte und etwa 12 Fuß breit zwischen den steilen Wänden der Cima Tosa und des Monte Crefole. Nach einer halbstündigen Rast wurde zum Abrutschen über den Gletscher an der Nordseite kommandirt. Etwa die Hälfte der Mannschaft, welche Linemann'sche Spaten mitführte, setzte sich auf diese Schaufeln, die Uebrigen machten ohne eine solche Unterlage die Partie mit. Die Steirer setzten sich lustig in Reihordnung, und nun ging es unter lautem Hurrah über den Gletscher in 20 Minuten hinab, während der Aufstieg drei Stunden erforderte. Vom Rande des Gletschers geht es wieder über eine Moräne. Der weitere Abstieg geht über zwei Terrassen steil ab, zumeist im Walde. Auf der ersten, dem Valle di Brenta Alta, wurde eine Stunde Rast gehalten und abgekocht. Nach besorgter Mahlzeit ging es hinab zur Brenta Bassa und nach Pinzolo. Der Marsch von Molveno bis hierher hatte, die Rastzeit mitgerechnet, 14 Stunden in Anspruch genommen, ohne Rastzeit 11 1/2 Stunden. Die zähen, ausdauernden Steirer hatten also vollführt, was dies- wie jenseits der Bocca die erfahrensten Bergsteiger für unmöglich gehalten. Am fünften Tage kam die Truppe wieder nach Trient zurück. Es mag bemerkt werden, daß auf dem ganzen fünfzügigen, überaus anstrengenden Marsche sich auch nicht ein Mann marode gemeldet und auch nicht der kleinste Unfall sich ereignet hatte.

(Preis tarife in Gasthäusern.) Durch einen Erlaß der Statthalterei an die Bezirkshauptmannschaften wird hienach an die strenge Handhabung der Polizei-Ordnung für Steiermark vom 28. September 1858 erinnert. Nach derselben sind die Gast- und Schankwirthschaft verpflichtet, in ihren Gewerbelokalitäten Preistarife über die von ihnen verabfolgten Speisen und Getränke zur öffentlichen Einsicht aufzulegen und sich in der Berechnung genau nach diesem Tarife halten. Dieser Erlaß erfolgte auf Ansuchen des Fremdenverkehrscomites, an welches mehrfache Klagen von Passagieren gelangt sind.

Marburger Berichte.

(Spende.) Der Kaiser hat den Gemeinden Deschno und Stopno im Bezirke Marburg wegen Missernte und Epidemie 300 fl. gespendet.

(Kaiserfest.) Von Maxau wird uns geschrieben: Auf Anregung des Lehrkörpers wurde auch in unserem Markte zum fünfzigsten Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers eine würdige Feier abgehalten. Am Vorabend wurde der Ort festlich beleuchtet; die Häuser waren besetzt, von den Hügeln erglänzten Freudenfeuer und

die Musikbände durchzog die Kaiserhymne und andere Musikstücke spielend unter dem Krachen der Böller den im festlichen Gewande prangenden Markt. Tagreville und Böllerschüsse verkündeten den nahenden Morgen und nach einem solennen Hochamte mit „Te Deum“ endete mit passender Schulfeier das schöne Fest.

(Rechnung über das Volksfest.) Die Einnahmen, welche mit dem Volksfeste vom 18. d. M. erzielt worden, betragen 368 fl. 74 kr., die Ausgaben 346 fl. 61 kr., der reine Gewinn beläuft sich demnach auf 22 fl. 13 kr.

(Blitz und Brand.) In Tscherovek bei Sauerbrunn schlug der Blitz in ein Bauernhaus und zündete. Das Wohngebäude, Stall und Tenne sammt Getreide und Heu wurden ein Raub der Flammen. Bei der einsamen Lage hoch im Gebirge war Nachbarhilfe unmöglich.

(Branntweinfäuser.) Der Bauernsohn J. Tscheppe in Langenthal zechte am vorigen Sonntag mit drei Kameraden im Gasthause und wurde ihm von denselben die Versicherung gegeben: sie zahlen, was er zu trinken vermag. Tscheppe goß fünf Viertel Bitter Branntwein hinter die Binde und zwar noch Vormittag. Einer von den Dreien wollte den Besoffenen heimschleppen, legte ihn jedoch unterwegs zur Thüre eines Hauses und entfernte sich. Die Bewohner hatten Erbarmen mit dem Besinnungslosen und trugen denselben in die Stube. Alle Gegenmittel, welche angewandt wurden, blieben ohne Erfolg — um 11 Uhr Nachts war der zwanzigjährige Dursche todt.

(Zauberjalon.) Die Vorstellungen der Familie Schöpl haben eine besondere Anziehungskraft, so daß alle Plätze kurz vor Beginn der Vorstellung vollständig besetzt sind. Die Experimente sind neu und interessant; besonders die korrespondirenden Uhren und das wunderbare Gedächtniß des Frl. Schöpl erregten allgemein Erstaunen, und werden die letzten zwei Vorstellungen gewiß auch ein zahlreiches Publikum finden.

(Theater.) Die in ganz Europa rühmlichst bekannte Künstlerin „Mik Wanda“ im Vereine mit Mr. Frankloff und Gesellschaft, welche auf sämtlichen größeren Bühnen des Kontinents mit außerordentlichem Beifall debutirten und gegenwärtig im Stadttheater zu Graz allabendlich bei ausverkauften Häusern angestanden, kommen auf ihrer Durchreise über Triest nach Rom in unsere Stadt und werden am hiesigen Theater Freitag, Samstag und Sonntag Vorstellungen geben.

(Reichsraths-Wahl. Kandidatur.) Wie uns mitgetheilt worden, soll als Kandidat der slovenisch-kerikalischen Partei Herr Bezirksrichter Levitschnik in Pettau auftreten.

daß sie deshalb ein bezeichnetes Zimmer in Ordnung setzen sollte. Kopfschüttelnd war die Frau hinausgegangen und kopfschüttelnd wieder hereingekommen. Endlich war der junge Herr mit seiner Abendmahlzeit fertig und erhob sich.

„Jetzt, Alter, zeige mir meine Rose — mir fallen die Augen zu, ich bin schon mitten im Schlafe. Gott im Himmel sei Dank, daß ich doch einen treuen Menschen gefunden habe. Gute Nacht, Madame, gute Nacht. Morgen erzähl' ich Euch mehr.“

Lafleur führte seinen Gast eine kleine, enge Stiege hinauf, durchschritt einen schmalen Gang und trat dann in ein kleines — nur mit einem Ausgang versehenes Zimmerchen, dessen Fenster nach dem Hofe sah. Es war eine von den zahlreichen Vorrathskammern des Hofes, und der Geruch von frischen Äpfeln, die in großen Massen dort aufgespeichert waren, that den Sinnen des jungen auf dem Lande erzogenen Edelmannes wohl — selbst der Geruch des dichtanstoßenden Taubenschlages störte ihn nicht und erinnerte ihn an die Eindrücke seiner Kindheit und Jugend, die ihm der alte Lafleur heute so lebendig zurückgerufen. Schon halb im Schlaf, entkleidete sich Viktor kaum, sondern warf sich, wie er war, auf das ländliche, aber reinliche Bett.

Lafleur wünschte seinem jungen Herrn herz-

lich gute Nacht und trat seinen Rückzug an, von tausend wirren Gedanken und Empfindungen bewegt.

Als er wieder in das Zimmer des Erdgeschosses trat, stand seine Frau hochaufgerichtet mitten im Zimmer, die Hände in den Hüften gestemmt und das Antlitz geröthet. Frau Lafleur war keine bochaste oder hartherzige Frau, aber eine sehr ängstliche Person; außerdem hatte sie — wie es auch vielen, um nicht zu sagen den meisten anderen Frauen geht, der Aerger übermüht, ihre Neugier so wenig befriedigt — ihre Fragen so geringschätzig abgewiesen zu sehen.

„Jetzt sage mir, Mann“, begann sie, „was soll das Alles bedeuten?“

„Geh' zur Ruh' Marion, Du wirst es ja morgen erfahren. Es ist ein Unglücklicher!“

„Ein Unglücklicher. — Sieh' mir in die Augen, Lafleur, das glaubst Du selber nicht.“

„Ah bah, was soll ich glauben?“

„Ich will es Dir sagen, was Du glaubst. — Ein Verbrecher ist es — ein schwerer Verbrecher!“

„Ah bah, ein Deville — ein Marquis ein Verbrecher. Als ich noch Portier war auf Schloss Deville —“

„Da warst Du schon so einsältig wie heute. Du nimmst mir die Augen nicht aus dem

Kopfe. Wie sah der Mensch aus — es ist ja zum Entsetzen. Trägt ein Marquis solchen Bart und solche Haare, traut sich ein Marquis mich kaum anzusehen — und was für ein Anzug, als wenn er sich im Walde herumgewälzt, als wenn er aus einer Kauferei entflohen wäre. Sieht so ein Marquis aus — ein Edelmann — ein ehrlicher Mensch?“

„So höre doch auf mit Deinem Geschwätz. Du weißt ja, daß er zu den Emigranten gehört, doch was verstehst Du von der Politik —“

„Von der Politik, seht doch — o Du machst mich nicht dümmer, als ich bin. Die Emigranten, ja wohl — das waren die Abeligen zur Zeit, als die Guillotine im Lande umherfuhr. Jetzt hat sich's nicht mit Emigranten. Deshalb braucht er Niemand zu fürchten. Hat der Konsul sie nicht zurückgerufen, die Emigranten? wir lesen auch unsere Zeitungen. Und wenn es ein Emigrant war, der hat sein Gold nöthiger als für eine Flasche Wein. Da sieh' her, was er mir gegeben hat, einen alten Louisdor.“

„Mein Gott — die Marquis von Deville waren immer reiche Leute. Was ist da zu erstaunen. Er schenkt Dir morgen noch mehr, wenn Du Raison hast.“

„Ich danke für des Teufels Gold“, rief die Frau, „und was hab ich noch gesehen, als

(Heimische Arbeit.) Der hiesige Uhrmacher Herr Michael Sfrerer hat eine Stoduhr verfertigt, mit welcher er die Landesausstellung in Graz beschieden wird. Das Uhrwerk ist zehn Zentimeter hoch, vier Zentimeter tief und sieben Zentimeter breit; es geht vierzehn Tage lang mit Bilsbergang und senkt sich am zwölften Tage auf der Höhe des Werkes ein Fähnlein zum Zeichen, daß in zwei Tagen die Uhr ablaufe. Das Zifferblatt trägt den Namenszug: „M. Sfrerer in Marburg“, weist die Prager Zeit mit Sekunden, die Pester- und die Pariser Zeit, Datum, Wochentag und Monat, Auf- und Niedergang der Sonne, Sterne, Mondesviertel und Jahreszeiten. Das Gehäuse besteht aus geschliffenem Glase mit gläsernen Säulen an den Ecken und läßt die ganze Mechanik sehen. Der untere und obere Theil dieser Uhr ist von Messing und vergoldet. Den oberen Theil krönt eine alterthümliche Festung mit vier Mann und einem Offizier, die sich um 6 Uhr Morgens, 12 Uhr Mittags und 6 Uhr Abends zum Gebet stellen; der Trommler schlägt die Gebetsstunde. Der Posten vor dem Thore geht auf und ab und wendet sich regelmäßig um. Die Figuren haben eine Größe von zwei Zentimetern. Herr Sfrerer stellt diese Uhr in seiner Auslage (Burgplatz, Haus des Herrn Girkmayr) von heute an vier Tage lang zur Schau und sendet dieselbe am 29. August nach Graz. Der Preis beträgt 500 fl.

(Traubenkur.) In Sauerbrunn wird am 15. September die Traubenkur beginnen.

Letzte Post.

Die Reichsraths-Ergebnisse — sechzehn an der Zahl — sollen im Laufe des nächsten Monats stattfinden.

Alle Blätter Italiens nehmen wegen Lunis Partei gegen Frankreich.

Die Pforte hat sich für die Abtretung Dulcigno's entschieden. Gewaltmaßregeln gegen die Albaner sind nicht in Aussicht genommen.

Zwischen türkischen Truppen und aufständischen Hellenen hat ein Zusammenstoß und ein größeres Treffen stattgefunden und sind in letzterem achtzig Soldaten theils getödtet, theils verwundet worden.

Die Hungersnoth in Mesopotamien fordert zahlreiche Opfer.

Vom Büchertisch.

Zur Reform der Armenpflege in Oesterreich.

Von Dr. Maximilian Steiner.

(Wien, Alfred Hölder, 1880.)

In Gemeinden und Landtagsstuben fühlt man längst die Nothwendigkeit, unsere Armenpflege zu reformiren, ohne bisher die Sache am richtigen Orte angepackt zu haben, denn es

fehlt an Muth, mit den bestehenden Einrichtungen zu brechen. Um so größer ist die publizistische Pflicht, diese wichtigste aller sozialen Fragen zu erörtern und den vorwaltenden Menschenfreundlichkeitszuseh bei Licht zu besehen.

Weil man dies bisher vermied, ist es so weit gekommen, daß unsere ganze Armenpflege, die private wie die öffentliche, auf ein simples Almosenpenden hinausläuft, jeder höhere Zweck der Armenpflege ignoriert wird. Man spendet und glaubt dadurch seiner Pflicht Genüge zu thun. Das ist aber falsch und zweckwidrig, denn Almosenpenden heißt unter gewissen Umständen nur die Verarmung befördern. Dies gilt insbesondere von der offiziellen Armenpflege, welche in den meisten Kommunen Oesterreichs — Wien an der Spitze — fast ausschließlich in ein systematisches Almosenpenden ausgeartet, ja als solches gesetzlich normirt ist. Hierbei gehen aber die Armen zu Grunde und die Kommune leidet darunter. Die Armuth vermehrt sich; die Gemeindeglieder müssen die offiziellen Almosenpenden als Gemeindesteuern bezahlen und außerdem direkt Almosen spenden, weil die Zahl der Armen progressiv zunimmt und der Gemeindefiskus nicht mehr hinreicht. Die Kommune Wien z. B. verausgabt jährlich 3.59 Mill. Gulden für Armenzwecke, die privaten Wohlthätigkeitsvereine tragen 0.5 Millionen bei und die Millionen, welche durch Einzelne verabreicht werden, machen gewiß mehr als diese beiden Beträge zusammen. Dennoch reicht dies Alles nicht aus; jeder Besizende kann es beobachten, daß alljährlich die Zahl der Bittenden steigt und die Noth der ärmeren Klasse bedeutend zunimmt.

Gegen solches Anwachsen der Armuth in den größeren Gemeinden gibt es in unserer Gesetzgebung nur ein einziges Hilfsmittel: den Schub. Er wird mit besonderer Sorgfalt kultivirt, und man nimmt alle Fortschritte des modernen Verkehrswezens in Anspruch, um das Birement zwischen den Hilfsbedürftigen der diversen Gemeinden und Kronländer zu besorgen. So wurden in den fünf Jahren 1870/74 nicht weniger als 42.997 Personen aus Wien ab- und 20.272 Personen nach Wien zugeschoben. Man transportirt die Armen hin und her und macht sie dadurch noch ärmer und hilfsbedürftiger; vermindert ihre Arbeitskraft, erschüttert ihre Moral und weiß genau, daß die Abgeschobenen immer wieder zurück nach den größeren Städten gravitiren, weil sie in ihrer Heimatsgemeinde weder Hilfe noch Arbeitsgelegenheit finden können. Man hat das Recht der Freizügigkeit akademisch in die Grundgesetze aufgenommen, gibt aber jährlich 2—3 Mill. aus, um dasselbe für die ärmeren Klassen illusorisch zu machen.

Diese und andere Uebelstände werden in

dem vorliegenden Buche besprochen, und durch statistische Zahlen und Hinweisungen auf die Praxis der Armenpflege illustriert. Als Gegensatz werden die Reformen dargestellt, welche in England seit 50 Jahren, in Deutschland seit 10 Jahren durchgeführt werden, als deren wichtigstes Moment der Verfasser die Verstaatlichung der Armenpflege hervorhebt. Dieselbe ist in England zur Wahrheit geworden, in Deutschland wird sie angestrebt und zum Theil verwirklicht. Epochemachend war es, als man zuerst in den Dreißiger-Jahren die Verwaltung des Armenwesens in England den freiwilligen Armenpflegern aus der Hand nahm und sie bezahlten Beamten anvertraute. Der Chef des Armenwesens in London bezieht einen Jahresgehalt von 20.000 fl., wodurch die Bedeutung dieses Postens unzweideutig gekennzeichnet wird. Damit hatten die Heucheleien und Selbsttäuschungen ein Ende, welche bei uns auch heute noch durch die freiwillige Armenpflege gefördert werden; allerdings ist dies unvermeidlich, wo Advokaten, Kaufleute und Handwerker ihre abgenühten und unzureichenden Kräfte der Lösung der schwierigsten sozialen Probleme zu widmen — vorgeben. Freilich ward in England dieser Fortschritt: die Uebertragung der Armenpflege an bezahlte Staatsbeamte auf einem weit festeren Untergrunde zuwege gebracht, als der ist, welcher unser Armenwesen trägt. Der Anspruch auf Armenunterstützung ist nämlich in England durch den ordentlichen Richter zu entscheiden, während bei uns die Verwaltungsbeamten eine schwer zu erreichende, in ihrem Verdict willkürliche und unzuverlässige letzte Instanz bilden.

Seit einiger Zeit scheint man endlich auch in Oesterreich das Schädliche der kommunalen Armenpflege zu spüren. Landtage und Vereine befassen sich mehr als sonst mit einschlägigen Fragen; aber an die Verstaatlichung der Armenpflege will doch Niemand gehen. Man führt Prozesse gegen unredliche Armenräthe, ignoriert jedoch, daß freiwillige Armenräthe keine Zeit und Lust haben, die Armen wirklich zu pflegen. Man gründet Vereine gegen Bettel, erläßt aber gleichzeitig Landesgesetze und Instruktionen, welche die öffentliche Hilfeleistung zum Almosen qualifiziren. Dabei unterliegen die Kommunen der nicht mehr aufzubringenden finanziellen Last.

Es wäre hohe Zeit, die symptomatische Behandlung der Armenzustände zu verlassen und das allein richtige und radikale Heilverfahren einzuschlagen, welches nur in der Verstaatlichung der Armenpflege zu suchen ist.

Eingefandt.

An den geschiedten Redakteur des Slov. Gospodar!

In Ihrer letzten Nummer sagen Sie, daß Redakteur Wiesenthaler die Leser der Mar-

er sich bückte, um seine Serviette aufzuheben, die ihm heruntergefallen war, da bligte etwas in seiner Brusttasche — ich sage Dir . . .

„Nun, was meinst Du denn?“

„Waffen hat er bei sich, Mordwaffen — Dolche, Pistolen und Granaten!“

Diesmal erwiderte der alte Laskur nichts, denn er hatte gesehen, wie Viktor, bevor er sich zum Schlaf niederlegte, einen Dolch und eine Pistole neben sich auf den Stuhl gelegt hatte.

„Und was ist das!“ rief plötzlich seine Frau, indem sie sich bückte und ein Tuch unter dem Tische hervorzog. „Heiliger Jesus, ein Tuch mit Blut besetzt . . .“

Entsetzt stierte der alte Laskur auf das weiße Battisttuch, das allerdings einige blutige Flecken zeigte. Es war das Sacktuch, welches sich Viktor an jenem Brunnen bei der Barrière von Moncaux um den Arm gebunden hatte, um die Blutung der unbedeutenden Wunde zu stillen, die er sich am Rutschenschlag gerissen hatte. Zwar hatte er es vorsichtig entfernt, als er Andilly und das Haus des alten Bedienten betrat, aber es mochte ihm durch irgend ein Ungefähr beim Essen aus der Tasche gefallen sein.

Dem erschrockenen Alten stand der Mund offen, aber so leicht ließ er sich doch nicht zu einem alten Weibe machen. — „Dummes Zeug“,

sagte er achselzuckend, „kann er nicht Nasenbluten gehabt haben. Was geht Dich und mich das Alles an.“

Aber ein gellendes Gelächter unterbrach ihn. „Was es uns angeht, sein Nasenbluten — freilich nichts, wir füttern den Herrn und bringen ihn zur Ruhe sammt seiner Nase. Aber wenn die Gerichte an das Haus klopfen — wenn sie schreien auf der Straße — wo ist der Mörder — wo ist der Galeerensklave, wer hat ihm Unterschlupf gegeben? — Dann heißt's, der brave Laskur, sein Fehler und Beschützer, ja sein Theilnehmer am Mord! Freilich geht's uns nichts an, freilich nichts, bis wir vor den Gerichten stehen und eingestekt werden in eisernen Ketten —“

„Ah ha, Weibergeschwätz, mag es sein, was es will — was soll ich denn jetzt thun.“

„Auf der Stelle gehst Du zum Maire“, entschied die Hausfrau, „und machst Anzeige von dem Verbrecher.“

„Frau, Du bist ein Satan — ich soll den Sohn meines armen Herrn verrathen, meinen kleinen Viktor.“

„Von Verrath ist keine Rede, Du thust nur Deine Pflicht oder Du wirst uns Weibe unglücklich machen — hat er Nasenbluten gehabt, so wird sich das vor Gericht schon erweisen. — Nasenbluten! — Aber das sage ich

Dir — Mann — entweder Du gehst zum Maire oder ich lege mich nicht zu Bett — einen Mörder in meinem Haus zu wissen, der vielleicht erfahren hat, daß wir uns ein paar Hunderte erspart haben — ah, mir schaudert die Haut.“

„Frau, Du verständigst Dich schwer — ein Deville und ein Räuber — Du weißt nicht, was Du redest.“

„Was Deville — der Teufel heißt Deville! — Du bist alt und Deine Augen sind blind. Und wenn er auch ein Marquis und ein Edelmann, wir haben vornehme Räuber und Mörder auch schon erlebt; bah, ich bin Bürgerin von Frankreich — ich hab' genug bluten sehen von dem Gelichter — mir macht das keine Gänsehaut mehr. — Also was wird es? — Wirst Du gehen oder nicht? O, riegle nur die Thür zu, so springe ich zum Fenster hinaus und mache einen Gallop, der die ganze Nachbarschaft auf die Beine bringt. Wir wollen doch sehen, was mich davon abhalten will!“

Laskur wischte sich den Schweiß von seinem Angesicht. Er war im heftigsten Kampfe mit sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

burger Zeitung mit sozial-demokratischer Kleie abfättere; da Sie jedenfalls auch ein Leser dieser Zeitung sind, so finde ich es doch recht komisch, daß Sie sich auf die Art zu den Sch. . . . zählen, es ist dies eben Geschmacksache, ein gebildeter Leser wird dies nicht thun; man kann daraus entnehmen, aus was für Geschöpfen die Redaktion des Slov. Gospodar besteht, darum etwas vorsichtiger in der Wahl der Worte.
Ein Unparteilicher.

Was einem in Marburg alles passieren kann.

Ein junges, musikalisch gebildetes Fräulein aus sehr guter Familie kommt von Graz nach Marburg auf Erholung; da sie als Sängerin schon bei einigen Wohlthätigkeits-Concerten in Graz mitgewirkt und die Musik ihre größte Freude, so übte sich das Fräulein eben in einer Opern-Arie, als man arrogant genug war, das Fräulein wegen ihres Gesanges im eigenen Zimmer zu insultiren. Ich überlasse es den geehrten Lesern dieses Blattes, über dies unbehagliche Benehmen zu urtheilen. (930)

Heute Mittwoch findet im **Zanbertheater der Familie Schöpl** eine große brillante Vorstellung statt. Anfang 8 Uhr. — Morgen Donnerstag: **Letzte Vorstellung.** (936)

Kundreisekarte II. Klasse gültig bis 5. Septemb. nach Villach—Tarvis—Venedig—Udine—Triest—Laibach zu verkaufen um 18 fl. (937)
Zu übernehmen in der Expedition.

Bibliothek, bestehend aus 125 Nummern älterer und neuerer Werke, billig zu verkaufen. Näheres im Comptoir d. Bl. (935)

Ein Paar Pferde-Brustgeschirre (überbraucht) werden zu kaufen gesucht. Anträge wollen im Hotel „Erzherzog Johann“ abgegeben werden. (932)

Gesucht wird ein solides einfaches Mädchen, welches sich auch im Geschäfte verwenden läßt, zur sofortigen Aufnahme. Auskunft im Comptoir d. Bl. (938)

Ein Gewölbe ist in der Draugasse Nr. 6 zu vergeben. (931) Anzufragen bei J. Stark am Hauptplatz.

Ein Haus sammt Nebengebäude mit Garten und Ackergrund in lebhafter Gegend des Bezirkes Drauzenburg an der Bezirksstraße längs der kroatischen Grenze, wo jetzt der Eisenbahnbau in Aussicht steht, in welchem das Greiskler- und Wirthsgeschäft mit gutem Erfolg betrieben wird, ist wegen Familienverhältnissen preiswürdig zu verkaufen. (939) Auskunft wird erteilt im Comptoir d. B.

Gasthaus zur Mehlgrube. Mittagkost im Abonnement, exquisit und billig — empfiehlt (898) **M. Spatzek.**

Ein schön möblirtes Zimmer ist im Hause Nr. 8 Casinogasse sogleich zu beziehen. Anzufragen parterre. (924)

Praktikant. In meiner Buchhandlung ist eine Praktikantenstelle offen, welche ich durch einen fleißigen jungen Mann, der zwei Gymnasialklassen absolvirt, besetzen möchte. — Eintritt sofort. Näheres brieflich. **Karlstadt in Kroatien. Joh. Sagar.** (925)



Die Gefertigten geben hiemit Nachricht von dem Hinscheiden ihres innigstgeliebten Gatten, resp. Vaters, Großvaters etc., des Herrn
Adolf Branberger,
k. k. Bezirksgerichts-Adjunkten in Pension,
welcher am 23. August d. J. um 2 1/2 Uhr Früh im 61. Lebensjahre nach langem schweren Leiden und Empfang der heil. Sterbesakramente in ein besseres Jenseits abgerufen wurde.
Das Leichenbegängniß findet Dienstag den 24. d. M. 5 Uhr Nachmittags vom Trauerhause, Kärntnerstrasse Nr. 18 aus statt.
Die heil. Seelenmesse wird Mittwoch den 25. d. M. 10 Uhr in der hiesigen Stadtpfarrkirche gelesen.
Marburg am 23. August 1880.

Ida Branberger geb. Langer,
Gattin.
Adolf Branberger,
Beamter der Oesterr. Nordwestbahn,
Sidonie Dietrich geb. Branberger,
Kinder.
Ida Dietrich,
Enkelin.
H. steierm. Leichenaufbahrungs- und Beerdigungs-Anstalt.

Louise Zibor,
Schwester.
Antonie Langer,
Schwiegermutter.
Franz Dietrich,
k. k. Oberlieutenant im 9. Tiroler Landes-Schützen-Bataillon,
Schwiegersohn. (948)

Nr. 7605. (919)
Kundmachung.
Am 30. August 1880 Vormittags von 10 bis 11 Uhr findet in der Kärntnervorstadt am Exerzierplatze zu Folge Gemeinderathsbeschlusses vom 15. Juli 1880 die Verpachtung der Grasnutzung des Exerzierplatzes mit gänzlicher Ausschließung des Weiderechtes, auf die Dauer von drei Jahren, d. i. vom 1. Jänner 1881 bis Ende Dezember 1883, im Wege der öffentlichen Versteigerung an die Meistbietenden statt.
Dazu werden Unternehmungslustige mit dem Bemerken eingeladen, daß das Mähen, Trocknen und Einbringen des Futters ohne Irritirung des Militärs geschehen müsse.
Stadtrath Marburg, 16. August 1880.
Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

Nr. 7607. (917)
Kundmachung.
Am 3. September 1880 Vormittags 10—12 Uhr findet beim Stadtrathe Marburg zu Folge Gemeinderathsbeschlusses vom 15. Juli 1880 die Verpachtung der, der Stadtgemeinde Marburg gehörigen, außerhalb der Friedhofsberainung Pobersch von über 2 Joch betragenden Aecker auf die Dauer von drei Jahren, vom 1. Jänner 1881 bis Ende Dezember 1883 im Wege der öffentlichen Versteigerung statt.
Dazu werden Unternehmungslustige mit dem Bemerken eingeladen, daß die Vizitationsbedingnisse während den Amtsstunden hieramts eingesehen werden können.
Stadtrath Marburg am 16. August 1880.
Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

Nr. 7614. (916)
Kundmachung.
Vom Stadtrathe Marburg wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß zu Folge Gemeinderathsbeschlusses vom 15. Juli 1880 zur Verpachtung des beim städtischen, vormalig Gaisterer'schen Hauses Nr. 165 alt, 20 neu in der Schmidereralle besindlichen großen Gartens für die Zeit vom 1. Jänner 1881 bis Ende Dezember 1883 eine Vizitations-Verhandlung am 3. September 1880 von 11—12 Uhr in der Amtskanzlei am Rathhause stattfinden wird. Der Anrufpreis beträgt für den Garten jährlich 92 fl. 50 kr.
Unternehmungslustige werden eingeladen, versehen mit einem 10% Badium hieramts zu erscheinen. — Die näheren Vizitationsbedingnisse können täglich während den Amtsstunden hieramts eingesehen werden.
Marburg am 16. August 1880.
Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

Zwei Studenten aus gutem Hause, eine Mittelschule besuchend, werden in Verpflegung und Wohnung genommen. Auskunft im Comptoir d. Bl. (899)

Nr. 7617. (922)
Kundmachung.
Das k. k. General-Kommando des Grenzlandes hat das bestehende Verbot der Einfuhr von Weinrebenstöcken und Weinrebenzweigen von Auswärts in das kroatisch-slavonische Grenzgebiet dahin auszudehnen befunden, daß bis auf Weiteres auch die Einfuhr von Obst jeder Gattung, insoferne solches mit Weinlaub eingewickelt zur Versendung gelangt, in das Grenzgebiet untersagt bleibt.
Dieses wird in Folge hohen Statthaltereierlasses vom 12. August 1880 Z. 12343 zur allgemeinen Kenntniß gebracht.
Stadtrath Marburg am 17. August 1880.
Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

Nr. 7606. (918)
Kundmachung.
Am 6. September 1880 Vormittags von 10—12 Uhr findet beim Stadtrathe Marburg zu Folge Gemeinderathsbeschlusses vom 15. Juli 1880 die Verpachtung der, der Stadtgemeinde Marburg eigenthümlichen acht Lendplätze auf die Dauer von drei Jahren, d. i. vom 1. Jänner 1881 bis Ende Dezember 1883 im Wege der öffentlichen Versteigerung statt.
Dazu werden Unternehmungslustige mit dem Bemerken eingeladen, daß die Vizitationsbedingnisse während den Amtsstunden hieramts eingesehen werden können.
Stadtrath Marburg am 16. August 1880.
Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

Ankündigung
Endgefertigter erlaubt sich dem geehrten Publikum bekannt zu geben, daß er das **Bäcker- und Wirthsgeschäft** seines Vorgängers Herrn **Ferd. Paukarer in Zellnitz** mit 1. September 1880 übernehmen wird.
Ich werde stets besorgt sein, die geehrten Kunden und Gäste auf das Beste zufrieden zu stellen, und bitte um zahlreichen Zuspruch.
934 Hochachtungsvoll
Paul Auer.

Ein schönes, elegant meublirtes Zimmer 926
ist sofort zu vermieten im Hause Nr. 6 am Domplaz.

Eine Wohnung 915
im 1. Stock, Hofseite, bestehend aus 2 Zimmern, ist mit 1. September zu vergeben. Anfrage bei Franz Pichler sen.

Arab. Wanzentod
sicher, farb- und geruchlos. Portion für 6 Betten 30 kr. (746)
Bei Herrn **W. König, Apotheker.**